

„Allmächtiger!“

heißt der Titel eines neuen, fast 500 Seiten starken Buches über Hansrudi Wäscher. Gerhard Förster interviewte den Autor
Andreas C. Knigge

SB: Knigge schreibt ein Buch über Wäscher. Das klingt für manchen wohl so, wie wenn der Teufel eine Messe liest. Wie ist das Buch zustande gekommen?

Knigge: Hartmut Becker hat meine Charles-M.-Schulz-Biografie bei Carlsen gefallen, und so fragte er mich eines Tages, ob ich ihm nicht eine über Hansrudi Wäscher schreiben wolle. Anfangs war ich skeptisch, da ich in der Welt nun gar nicht zu Hause bin. Aber dann rutschten mir auf einmal Wäschers zeitgeschichtliche Bedeutung und Leistung in den Blick: Niemand, wirklich niemand hat die Nachkriegsgeneration in Deutschland in ihrem Bild von der Welt und auch durch das Herausstellen moralischer Werte so geprägt wie Wäscher mit seinen Helden. Seine Comics liefen zeitweise in zehn verschiedenen Heften gleichzeitig, hatten also enorme Präsenz.

Und ich entdeckte spannende Dinge, etwa dass Nick, der Weltraumfahrer, schon zu einer Zeit gegen den atomaren Unsinn wettet, als die Republik noch nicht einmal den ersten Ostermarsch gesehen hat! Anfang der Fünfzigerjahre gab es noch kein richtiges Fernsehen – zwei Stunden drei Tage in der Woche, das war's –, keine Rockstars und keine popkulturellen Mythen, die der neuen Zeit entsprachen und Licht in die Trümmervelt brachten. Das hat Wäscher geliefert, allein auf weiter Flur, und das macht ihn zum „Phänomen“, das ich äußerst spannend finde. Also sagte ich „ja“ und machte mich auf die Reise.

SB: Was hat sich an Deiner Einstellung zu Wäschers Comics im Vergleich zu früher geändert?

Knigge: Dass ich sie nun kenne! Ich habe die Hefte als Knirps nicht gelesen, da kamen gerade Superman und Batman neu heraus, das fand ich damals mit zehn Jahren spannender. Später bekam ich von Norbert Hethke dessen Falk-Bücher geschenkt, und damit hatte ich durch-

aus meinen Spaß. Das war's aber auch schon, sonst habe ich so gut wie nichts von Wäscher gelesen, da ich diesem „Kennst du eins, kennst du alle“-Gedanken aufsaß. Natürlich ist da ja was dran, aber es ist schon faszinierend, wie routiniert Wäscher das mit einer in jedem Moment tragenden Spannung überspielt. Das ist tatsächlich eine Kunst für sich!

Was die Zeichnungen angeht, war natürlich auch ich nie frei davon, Prinz Eisenherz im Kopf zu haben, wenn ich mir Sigurd an-guckte. Mir ist klar geworden, dass man von Wäschers Bildern nicht erwarten darf, dass sie einen auf einer ästhetischen Ebene in den Bann schlagen, sondern dass man sie vielmehr als ein die Handlung transportierendes grafisches System betrachten muss. Das perfekt funktioniert, sei angemerkt. Bei Chester Gould sagt man da „wow“, bei Wäscher „bäh“, das ist dieser deutsche Selbsthass. Gäbe es in Frankreich, in den USA oder Japan einen Zeichner von der Bedeutung, wie sie Wäscher für Deutschland hat, dann wäre längst ein Preis nach ihm benannt. Ich habe über sieben Wochen hinweg alle von Wäschers Serien gelesen und nie die Lust verloren dabei. Aufregend finde ich vor allem die Parallelen zu Mangas. Das reicht von der Seitenarchitektur über Erzähl-techniken und -muster bis hin zu Phänomenen wie dem Cosplay und ist wirklich verblüffend. Da hat die Comic-Forschung noch richtig was zu entdecken!

SB: Du hast Wäscher zwei Tage lang besucht. Bitte erzähle etwas über dieses Erlebnis.

Knigge: Hansrudi Wäscher ist ein äußerst charmanter Mann, und das gilt ebenso für seine Frau Helga, ich schätze beide wirklich sehr. Das waren zwei lockere Tage in einer äußerst angenehmen Atmosphäre, und beim Abhören meines Interviews ist mir immer wieder aufgefallen, wie viel wir auch gelacht haben.

SB: Im Buch selbst soll kein neues Interview enthalten sein. Aber ich nehme an, dass in die diversen Kapitel etliche neue Zitate einfließen.

Knigge: Das Buch enthält eine Menge „O-Töne“ von Zeitzeugen, etwa auch von Ursula Reuter, die die ganze Zeit über Wäschers direkter Ansprechpartner bei Lehning war, oder Walter Lehnings Sohn Bernd über seinen Vater und dessen Verlag. Was die Wäscher-Zitate betrifft, so stammen die außer aus unserem zweitägigen Marathon auch noch aus den Interviews, die Peter Orban 1977 und Du zehn Jahre später geführt habt. Ich habe es Herrn Wäscher gerne ersparen wollen, ihm Fragen nochmals zu stellen, die er bereits an anderer Stelle ausreichend beantwortet hat.

SB: Was ich für einen Journalisten vorbildlich finde, ist, dass du fast das gesamte Œuvre von HRW eigens für dieses Buch in nur eineinhalb Monaten durchgelesen hast. Daraus entstand

dann die Idee einer Best-of-Wäscher-Bibliothek, die ich gar nicht mal schlecht finde, obwohl ich mich beim Auswählen sehr schwer tun würde.

Knigge: Nun ja, ich musste schließlich wissen, worüber ich schreibe. Und ich muss sagen, dass mich der Sog, den die Hefte erzeugen, tatsächlich mitgerissen hat. Wenn ich nachts ins Bett ging, dann dachte ich nicht, „o je, das musst du alles noch lesen“, sondern ich war gespannt auf die Fortsetzung und hatte vor dem Schlafengehen schon zimal die „eins geht noch“-Situation hinter mir. Ich habe Serie für Serie vollständig gelesen und jeweils parallel dazu das Rohmanuskript für kleine Monografien geschrieben. Irgendwann hatte ich dann die Idee, eine Best-of-Edition in einem Dutzend Büchern vorzuschlagen – vielleicht macht das ja tatsächlich mal einer ...

SB: Dieser Lese-Marathon ist ja eine außergewöhnliche, grenzwertige Erfahrung, die wohl noch kaum jemand in diesem Ausmaß gemacht hat. Da würde mich interessieren, was sich da bei Dir innerlich und äußerlich abspielte.

Knigge: Hm ... Innerlich denke ich, habe ich das alles unbeschadet überstanden. Und äußerlich ... ich musste anschließend dringend



mal zum Friseur. Nee, nee, das war alles völlig undramatisch. Ich habe halt knapp zwei Monate da gesessen und Comics gelesen, links mein Notizblock, rechts abends dann eine schöne Flasche Weißwein, und dafür wurde ich auch noch bezahlt. Es gibt schlimmere Dinge (lacht). Aber im Ernst: Erwachsene können sich ja nicht mehr so einfach ganz unbefangenen auf etwas einlassen. Indem ich stundenlang vor den Heften saß, über Tage und Wochen, ist mir das möglich geworden, ich konnte ab einem bestimmten Punkt ganz gut nachempfinden, was in Kids vorgegangen ist, die die Hefte damals gelesen haben – und dann nach dreißig schmalen Piccolo-Seiten eine Woche aushalten mussten, bis es weitergeht. Unvorstellbar in unserer heutigen Zeit ...

SB: Ich kenne nur das lange Einleitungskapitel, das mir außerordentlich gut gefiel, und aus dem ich für die SB einige Passagen ausgewählt habe (siehe die folgenden Seiten). Was erwartet uns sonst noch in dem Buch?

Knigge: Wäschers Biografie und Werdegang, mit etlichen bislang unveröffentlichten Bildern auch, wobei ich nebenbei natürlich auch die Verlagsgeschichte von Lehning und Hethke erzähle. Dann gibt es zu jeder von Wäschers

Zur Person

ANDREAS C. KNIGGE, Jahrgang 1957, ist Publizist und schreibt seit vielen Jahren Essays und Kritiken zum Thema Comic. Er war 1974 Mitbegründer der Zeitschrift Comixene und 1986 des Comic-Jahrbuchs, die heute beide noch erscheinen, sowie von 1983 bis 1998 Cheflektor des Carlsen Verlags. Er ist Mitherausgeber der mit dem Max-und-Moritz-Preis ausgezeichneten Dokumentation „100 Jahre Comic-Strips“ und Fachberater für den Bereich Comic bei „Kindlers Literatur Lexikon“. Zu seinen Buchveröffentlichungen zählen u.a. „Fortsetzung folgt – Comic-Kultur in Deutschland“ (1985), „Comic-Lexikon“ (1988), „Comics – Vom Massenblatt ins multimediale Abenteuer“ (1996), „Alles über Comics – Von den Höhlenbildern bis zum Manga“ (2004), „50 Klassiker Comics“ (2004) sowie zuletzt die Charles-M.-Schulz-Biografie „Das große Peanuts-Buch“ (2010). Er lebt in Hamburg und Mariou auf Kreta.

Serien eine Monografie einschließlich ausführlicher Bibliografie. Der Text zu Sigurd allein ist fast achtzig Manuskriptseiten lang. Ich stelle Wäscher und seine Arbeit dabei in ihren zeitgeschichtlichen Kontext, der zum Verständnis seines Werks notwendig ist.

SB: *Und jetzt... nachdem Du es geschafft hast, brauchst Du zum Ausgleich ein paar Sex-and-Crime-Comics oder lieber Marcel Proust?*

Knigge: Ach, inzwischen sind meine Wohnung und mein Büro wieder Wäscher-frei.

Hartmut hat die meterhohen Stapel, die er mir zum Lesen und für meine Arbeit ausgeliehen hat, und die mir das letzte halbe Jahr über ständig vor Augen standen, vergangene Woche wieder abgeholt. Das war schon eine Befreiung – endlich durch damit! Das Manuskript hat immerhin über vierhundertfünfzig Seiten, da ist man dann schon etwas aus der Puste. Aber in ein paar Tagen fliege ich nach Phnom Penh und bin drei Wochen bei meinem Sohn in Kambodscha, der wird Ende des

Monats einundzwanzig. Da gibt es für mich dann keine Comics, egal, was für welche. Ich habe nur die Befürchtung, dass mir diesmal der Dschungel ohne diese ganzen „Wäscher-Pflanzen“ vielleicht ein wenig öde vorkommen wird (lacht). Als Lektüre für den Flug liebäugle ich mit Richard Price' „Cash“. Der liegt schon eine ganze Weile rum bei mir, aber dann hieß es halt ständig: „Versäume auf keinen Fall das nächste spannende Abenteuer ...!“

SB: *Danke für das interessante Interview!*

AUF DER SUCHE NACH DER VERLORENEN ZEIT

Auszug aus dem Vorwort des bei Comics etc. erscheinenden Buches „Allmächtiger!“ von Andreas C. Knigge

In „Im Lauf der Zeit“, Wim Wenders' elegischem Breitwand-Roadmovie über Freundschaft und Sehnsucht, über das Kinosterben auf dem Lande auch und über die fortschreitende Amerikanisierung der Unterhaltungskultur tingelt Bruno Winter in einem alten Möbelwagen durch das „Zonenrandgebiet“ und repariert in Kleinstädten entlang der deutsch-deutschen Grenze Filmprojektoren. Gegen Ende gerät er auf einer kleinen Insel im Rhein in das schon lange verlassene Haus seiner Kinderzeit. Nachdenklich durchstreift Bruno das verfallende Innere, und dann fällt es ihm wieder ein. Er hockt sich vor eine Holzstiege und löst das Brett der unteren Stufe. Zum Vorschein kommt eine Blechdose mit Piccolos, der Schatz einer Kindheit. Obenauf liegt „Kurz vor Morgen-grauen“ – eins der letzten Falk-Streifenhefte, erschienen Anfang 1963, nur wenige Wochen, bevor im Nachkriegsdeutschland die Zeit der Kindertäume im Kleinformat zu Ende ging.

nach vielen Jahren den Bekannten von einst begegnet und sie fast nicht wiedererkennt. Brunos Hände wirken viel zu groß für die kleinen Heftchen – schwarzweiße Zeugnisse einer anderen Welt.

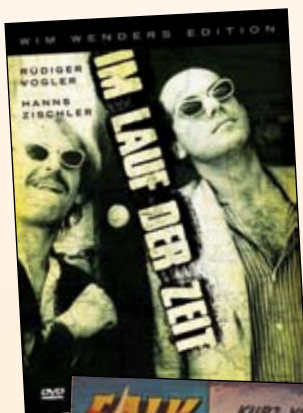
So betrachtet denn auch das „internationale Comic-Fan- und Fachmagazin“ Comixene den Welt-raumfahrer Nick, Falk, den Ritter ohne Furcht und Tadel, und Tibor, den Helden des Dschungels. Sämtlich – plus Sigurd, Nizar, Bob und Ben und weiteren Papierheroen – Schöpfungen eines unermüdlichen Zeichners und Autors, den die Comixene im August 1975 porträtiert, zum ersten Mal überhaupt: „Die Masse der Comic-Leser dürfte mit dem Namen Hansrudi Wäscher wenig anfangen können“, so Heinz-Jürgen Ehrig in seiner Titelgeschichte – und das, obwohl ebendieser Hansrudi Wäscher über anderthalb Jahrzehnte hinweg die neben Micky Maus, Felix und Fix und Foxi erfolgreichsten Comic-Hefte der Wirtschaftswunder-Jahre zeichnete. Obwohl er in den Fünfziger- und Sechzigerjahren den Löwenanteil der deutschen Comic-Produktion bestritt und seine Serien die Träume einer ganzen Nachkriegsgeneration nach Abenteuer und Freiheit maßgeblich geprägt haben, kaum geringer wohl als Old Shatterhand und sein Blutsbruder Winnetou. Sollte sich eines Tages jemand die Mühe machen wollen, den weltweit produktivsten aller Comic-Zeichner zu ermitteln, so dürfte Wäscher einer der wenigen Anwärter auf den ersten Platz sein. All das erhebt ihn, über den Menschen und Künstler hinaus, zum „Phänomen“.

Das Jahr 1975 steht für den Fall Saigons und die Gründung Microsofts. Und es markiert eine Zäsur in der Welt der Comics. Gerade hat im französischen Angoulême der erste salon in-

Das noch nicht endgültige Cover, gestaltet von Gerhard Förster. Das Buch wird im Juni am Münchner Comicfest präsentiert.

ternational de la bande dessinée stattfinden, das städtische Museum, dessen Comic-Ausstellung die Hauptattraktion bildet, zählt gut neuntausend Besucher; die legendäre Comic-Revue Métal hurlant startet mit der verwegenen Parole „réservé aux adultes“, wenige Wochen später begründet Marcel Gotlib das bis heute erscheinende satirische Fluide Glacial; Moebius verblüfft mit Arzach, Enki Bilal zeichnet nach einem Szenario von Pierre Christin „Die Kreuzfahrt der Vergessenen“, Philippe Druillet sein nihilistisches Album „Die Nacht“, und Le Tendre und Loisel unternehmen ihren ersten Anlauf zu „Auf der Suche nach dem Vogel der Zeit“; selbst in den USA brechen Krusten auf (auch wenn sich die Underground-Comics schon wieder überlebt haben), in Len Weins und Dave Cockrums „The New X-Men“ tauchen auf einmal Wesen wie der Nightcrawler auf und Wolverine.

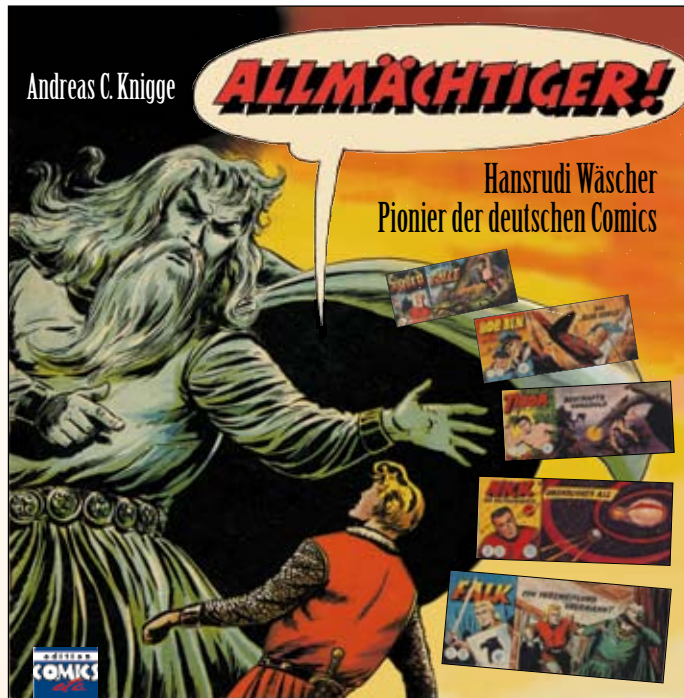
Doch nichts davon erreicht Deutschland, wo sich mit dem Magazin Zack so etwas wie eine Comic-Moderne gerade erst ganz zaghaft anzudeuten beginnt. Wer sich in der „BRD“ über die reine Lektüre hinaus für Comics interes-



Als Wenders „Im Lauf der Zeit“ 1975 dreht, liegt auch das endgültige Aus des Walter Lehning Verlags schon sieben Jahre zurück, und ebenso das Wirtschaftswunder ist längst Vergangenheit. Inzwischen gab es die Ölkrise und leere Autobahnen, statt Adenauer regiert nun Helmut Schmidt. Das Alter der Volljährigkeit ist gerade von einundzwanzig auf achtzehn Jahre gesenkt worden, und ein Schwangerschaftsabbruch bleibt künftig in den ersten zwölf Wochen nach der Empfängnis straflos. Radikal verändert hat sich die Jugendkultur, „legalize it“ heißt es jetzt und „Atomkraft? Nein danke“; man lebt in Wohngemeinschaften, schlicht WG's genannt, in denen neuartige Bildergeschichten wie Glamour-Girl und Barbarella zirkulieren – und natürlich Headcomix mit Robert Crumbs Fritz, dem Kater, der für die drallen Girls in seiner Badewanne deutliche Worte findet: OOOH ... JAA ... IRRE ... ahhh ... UFF ... GRUNZ ... STÖHN ... JEE!

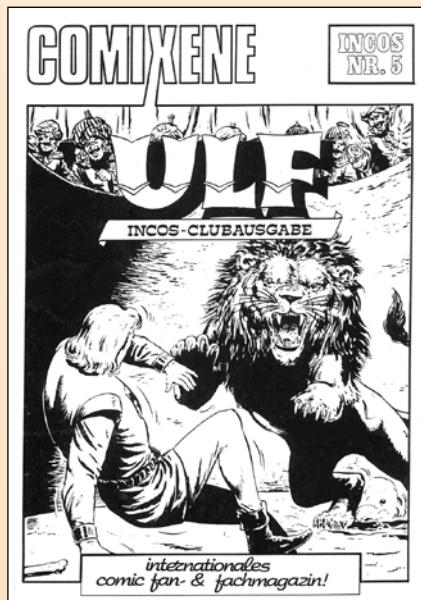
Bruno erscheint ratlos, als er im Film in den Piccolo-Heften blättert. Sein Blick erinnert an den Erzähler in Marcel Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“, als der am Schluss auf einem Empfang der Herzogin von Guermantes

Der erste Artikel über Hansrudi Wäscher war von SF-Fan Heinz-Jürgen Ehrig und erschien im August 1975 in COMIXENE 5.



© Falk, Ulf; Hansrudi Wäscher / becker-illustrators

© Sigurd, Tibor, Bob und Ben, Nick; Hansrudi Wäscher / becker-illustrators



Unten links: Zwei Magazine von 1979: COMIXENE 25 und SPRECHBLASE 19 – der Ideologiekampf jener Jahre hatte die Comicszene erreicht.



Links oben: Wer hätte das gedacht? In COMIXENE 6-11 lief mit HARALD von Detlef Zimmermann sogar ein Comic eines Wäscher-Epigonens.

Rechts oben: Der Hardliner der frühen Szene war Horst Schröder, der in einem ausführlichen Artikel des Carlsen-Buches „Bildwelten und Weltbilder“ (1982) kein gutes Haar an NICK ließ. Andreas C. Knigge hingegen kritisierte vor allem den Kult, der um Wäscher betrieben wurde.



Links: Hartmut Becker über ROY STARK in COMIXENE 35.

Unten: Der Artikel „Wäscher und kein Ende“ von Andreas C. Knigge aus COSMICS 5 (1985)



sirt, ein Kreis zahlenmäßig vergleichbar mit den Bewunderern bulgarischer Lyrik, der läuft mit einer Suchliste herum, welche Akim- und Sigurd-Hefte in seiner Sammlung noch fehlen. Auf ersten Comic-Treffen wird wenig diskutiert, man tauscht. Ich bin damals Mitherausgeber der Comixene, und die Kluft zwischen Nostalgie und Erneuerung entwickelt sich schnell zu einer Frontlinie. Der alleinige Blick auf das Gestern, gerade in einer Zeit, als der Comic als Kunst- und Erzählform förmlich explodiert, sich ganz unerwartet selbst neu erfindet und alte Muster durchbricht, ist schwer zu ertragen. Bald wird Hansrudi Wäscher zur Projektionsfläche der Auseinandersetzung, werden seine Comics als Instrumente zur Zementierung bürgerlicher Moral entlarvt (was sich, natürlich, über so gut wie alle damaligen Comics hätte sagen lassen) und somit als „reaktionär“ eingeeordnet. Oscar Wildes „Anleitung zur Leichtigkeit“ – „die einfachsten Genüsse sind die letzte Zuflucht komplizierter Menschen“, wie er im „Dorian Gray“ salopp Lord Henry konstatieren lässt – hatten wir damals noch nicht entdeckt.

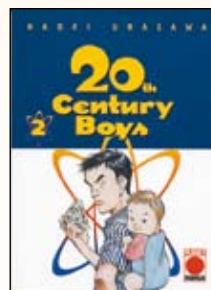
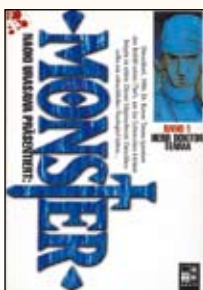
„Ach, Sie sind der Knigge“, sagt Hansrudi Wäscher, als ich ihm 2008 zum ersten Mal begegne. Wir treffen uns in Erlangen, wo ihm die Jury des Max-und-Moritz-Preises, der ich in diesem Jahr angehöre, eben den Spezialpreis für sein Lebenswerk verliehen hat. „Sie haben mich doch damals auch immer beschimpft ... ob als Kommunist oder Faschist, das weiß ich jetzt allerdings nicht mehr.“ Hansrudi Wäscher lacht. Er ist gerade achtzig geworden, und er zeichnet noch immer. Wenn auch keine unendlichen Geschichten mehr, so doch nach wie vor mit Leidenschaft. „Ich zeichne ganz einfach, weil mir das immer Spaß gemacht hat“, sagt er, und dabei funkeln seine Augen. Nichts deutet auf ein Gefühl des späten Triumphs hin angesichts seiner Auszeichnung, nicht das geringste Anzeichen, als ob es ihm jemals wichtig gewesen wäre, „anerkannt“ zu sein, was andere von seiner Arbeit halten. Leute wie ich

zum Beispiel. Man mag das Bescheidenheit nennen, ich nenne es Größe.

Da Wäschers Arbeit untrennbar eingebunden ist in die Bedingungen der Comic-Produktion in den fünfziger- und Sechzigerjahren, speziell der deutschen Comic-Produktion, lässt sich seine Geschichte nicht losgelöst davon erzählen. Somit ist dieses Buch zwangsläufig auch eine Art Chronik des Lehning Verlags sowie vom Auf- und Abstieg der Verlegerpersönlichkeit Walter Lehning. Vor diesem Hintergrund hat sich Hansrudi Wäscher nie als Kunstschaffener betrachtet. „Was ich hier mache, ist etwas Kommerzielles, es soll verkauft werden“, sagt er ganz pragmatisch. Allerdings hat er es dabei stets verstanden, sein Publikum mitzureißen, Funken zu entzünden, er weiß, wie Unterhaltung funktioniert – und er ist ein wahrer Virtuose dieser Kunst. Oder wie ich es vor einem Vierteljahrhundert schon einmal formuliert habe: „Es gibt Comic-Nostalgiker, für die er der beste Zeichner überhaupt ist. Und es gibt Comic-Kritiker, die sein Werk keines Blickes würdigen. Vielleicht kann man Wäschers Serien gar nicht frei von Emotionen beurteilen. Seine einfachen Zeichnungen sind wenig kunstvoll und konnten dies aufgrund der harten Produktionsbedingungen auch gar nicht sein. Aber sie sind klar und haben immer die Geschichten getragen, die Wäscher mit unglaublicher Faszination und Routine zu erzählen verstand. Und da Wäschers Artwork so oft, unfairerweise, mit

den Zeichnungen von Altmeistern wie Hal Foster oder Alex Raymond verglichen wurde, sei dieser Vergleich einmal auf anderer Ebene gewagt: Liest man heute die frühen Geschichten von Raymonds Flash Gordon und die von Nick – der Weltraumfahrer, dann muss man zweifelsfrei konstatieren, dass Wäscher der weit bessere und vor allem visionärere Erzähler ist. Worin aber die primäre Faszination seines Werks liegt, ist die schlichte Tatsache, dass seine Helden eine ganze Generation heranwachsender Comic-Leser in ihren Träumen von Abenteuern in finsternen Burgen und auf fernen Planeten begleitet haben. Mag Wäscher als Zeichner auch keine Comic-Geschichte geschrieben haben, so hat er mit seinen Erzählungen doch unzählige Leser in den Bann gezogen.“ (1)

Dieser Erfahrung des In-den-Bann-gezogen-Werdens habe ich mich 2010 massiv ausgesetzt, in einem Crashkurs sozusagen, als ich zwischen Anfang Juli und Mitte August sämtliche von Hansrudi Wäscher geschriebenen und gezeichneten Comics gelesen habe (mit Ausnahme der meisten Buffalo Bill-Hefte allerdings und seiner Gespenster Geschichten) – fast alle zum ersten Mal und mit einem ähnlich sogartigen Effekt, als würde man alle Staffeln von Prison Break hintereinander gucken, The Final Break inklusive, und nur mal kurz schlafen gehen zwischendurch. Ein Effekt, wie er sich auch einzustellen vermag, fast tranceartig schon, wenn man heute Manga-Serien wie Monster oder 20th Century Boys mit ihren zigtausend Seiten in einem Stück liest: Wäschers Geschichten entstammen einer Zeit mit erst nur einem Fernsehprogramm, das zudem noch schwarzweiß und um Mitternacht zu Ende war, und dennoch nehmen die Hefte schon vieles von der suggestiven Erzählweise und -technik



Das passt nicht wirklich hierher, aber wenn Andreas schon die beiden extrem spannenden (aber sich schlecht verkaufenden) Manga-Reihen von Naoki Urasawa erwähnt, wollen wir sie auch abbilden.. Auch für Manga-Muffel geeignet!



Was wäre ein Wäscher-Comic ohne Cliffhanger?

vorweg, die der Manga in den Siebzigerjahren in Japan herausbildet, und die wir gerade mal vor gut zehn Jahren zu entdecken begannen.

An manchen Tagen haben sich meine Sessions über fünfzehn Stunden erstreckt, ohne dass ich dabei nur einmal, nicht einmal bei dieser grenzwertigen Dosierung, ein Gefühl der Fadheit oder des Déjà-vu verspürt hätte – trotz der steten Wiederkehr von Motiven und Mechanik. Dabei fällt Wäschers erste Schaffensperiode in eine Zeit, in der sein Verlag diesbezüglich gänzlich unempfindlich war; Walter Lehning hatte keinerlei Problem damit, den Dschungelhelden Akim in einer Zweitverwertung als Tibor auszugeben (oder den Roten Adler als Silberpfeil, den maskierten El Bravo als Marco oder Jörg als Heiko oder ...), er ließ dazu einfach den gelben Lendenschurz schwarz über-tünchen, ein paar Namen in den Sprechblasen ändern und neue Titelbilder anfertigen, fertig war die neue Serie. So funktionierten die Kindertage der Comics in Deutschland.

Als Hansrudi Wäscher sein erstes Sigurd-Heft zeichnete, war ich noch nicht einmal vorgesehen, als der Lehning Verlag nach zehn Jahren die Produktion seiner Piccolos einstellte und nur noch „Großbände“ herausgab, wurde ich gerade sechs, ich habe diese Zeit also nicht miterlebt. Immerhin fanden sich noch, als ich schließlich ins Comic-Lesealter kam, „in den Tauschläden stapelweise die Hefte mit dem spitzen ‚Original‘-Lehning-L oben links auf der Titelseite (was das Aussortieren vereinfachte)“, habe ich meine Erinnerung an die damalige Zeit in Alles über Comics festgehalten, „dazwischen die Endlos-Western Bessy, Lasso, Buffalo Bill und Silberpfeil, mit denen, als das deutsche Fernsehpublikum gerade die Kino-Western der Fünfzigerjahre nachholte, der Baistei Verlag den Markt überschwemmte“.

Es nimmt sich fast aus wie eine Ironie des Schicksals, dass der Lehning Verlag ausgerechnet im Mai 1968 seine Pforten schloss. Das Entsetzen über das Attentat auf Rudi Dutschke, führender Kopf der Außerparlamentarischen Opposition, und die Wut artikulierten sich in diesen Tagen in ganz Deutschland in Demonstrationen und zum Teil blutigen Zusammenstößen mit der Polizei, danach war die Republik nicht mehr dieselbe. In der Comic-Welt markieren Asterix und der Volksverlag mit seinen U-Comix die Zeitenwende. Mein Interesse galt damals vor allem den Comics aus Frankreich und Belgien (von denen ich als Elfjähriger allerdings noch gar nicht wusste, dass sie aus Frankreich und Belgien stammen, oder dass Jo-Jo eigentlich Gaston heißt und von einem Genie namens Franquin erschaffen wurde), die sich zaghaft

in Heften wie MV 68 oder Lupo modern (sic!) versteckten. Der Lehning Verlag war spurlos an mir vorbeigegangen, die Comics von Hansrudi Wäscher interessierten mich nicht. Ein Zustand, an dem sich lange nichts änderte, bis ich Anfang der Achtzigerjahre für mein Buch Fortsetzung folgt. Comic-Kultur in Deutschland zu recherchieren begann.

In der ersten Januarwoche 2011 habe ich, zusammen mit meinem langjährigen Weggefährten Hartmut Becker, Wäscher im Breisgau besucht und zwei Tage interviewt. Seit 2003 leben Helga und Hansrudi Wäscher am Rande eines kleinen Ortes in der Nähe von Freiburg in der oberen Etage eines dreistöckigen Miethauses. „Wir sind wegen des guten Wetters hierher gezogen“, sagt Helga Wäscher. „Im Alter sollte man ja da wohnen, wo Wein angebaut wird.“ Die Wohnung ist hell, nirgendwo steht Überflüssiges im Weg oder liegt etwas herum. In das große Wohnzimmer fällt von zwei Seiten Licht, in der Mitte um einen flachen Tisch blaue Ledersofas, an den weißen Wänden Bilder italienischer Landschaften. Wäscher hat sie Ende der Vierzigerjahre im Stil des abstrakten Expressionismus gemalt, und sie lassen ein großartiges Talent auf einem Gebiet aufscheinen, für das er später – leider, muss man konstatieren – keine Zeit mehr gefunden hat. Während er Comics zeichnete, hat Wäscher immer wieder bedauert, nicht mehr zum Malen zu kommen, heute ist ihm „der Aufwand zu groß, um wieder damit anzufangen“. Die Zahl der Bücher in dem weißen Wandregal lässt einen kaum auf den Gedanken kommen, dass er seit fast sechzig Jahren im Verlagsgewerbe tätig ist. Nach Comics sucht man vergebens.

Auch in Wäschers Arbeitszimmer deutet nichts darauf hin, dass dies die heutige Wir-

kungsstätte des produktivsten deutschen Comic-Zeichners ist. Auf dem Zeichentisch die Entwürfe für drei neue Sigurd-Piccolo-Titelbilder, im Bücherregal eine Handbibliothek von Sachbüchern über Sagen und Legenden, ferne Länder und noch fernere Zeiten sowie geschätzte Romane. Jules Verne hat er sich vor ein paar Jahren erst komplett besorgt, ebenso Edgar Allan Poe, gleich daneben mehrere Titel einer alten deutschen Tarzan-Ausgabe, noch in Fraktur: „Unlesbar heute“, sagt Wäscher, als er in einem der Bände blättert. „Da gibt es nicht einmal einen Absatz zwischen der Erzählung und dem, was die Leute von sich geben.“

Völlig unkompliziert setzen wir uns um den Tisch in der Küche, mit Blick auf die südlichen Ausläufer des Schwarzwalds. Über die noch verschneiten Bergkämme treiben an diesem Donnerstag imposante graue Wolken. Wäscher zeigt uns eine Kladde aus seiner Schulzeit mit den Hausaufgaben aus unterschiedlichen Fächern. Die Seiten sind sauber und gleichmäßig beschrieben, auf Italienisch, das er damals gerade erst gelernt hat, nur eine Handvoll roter Lehrerkorrekturen und überall begleitet von Buntstiftzeichnungen. Dann eine Ausgabe des Corriere dei Piccoli, den ihm Anfang der Vierzigerjahre, nachdem die Familie aus der Schweiz nach Hannover gezogen war, seine Eltern abonniert hatten, damit er wenigstens ein paar Comics lesen konnte. Das ist der Einstieg in unsere Zeitreise, über die Ära des Wirtschaftswunders zurück in die Schweiz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, als Wäscher in einer kleinen Ortschaft mit damals gut zweitausend Einwohnern im Kanton St. Gallen im Friseursalon seines Vaters das Zeichnen entdeckt und bald darauf in Lugano die fumetti, die Comic-Hefte aus Italien, mit denen alles beginnt.

Beim Mittagessen beim Italiener im Nachbarort pariert Wäscher in fließendem Italienisch, der stämmige Chef umschwirrt unseren Tisch, als sei er auf jemanden aus der fernen Heimat

Eine Ausgabe des CORRIERE DEI PICCOLI von 1944. Wäschers Eltern abonnierten für ihren Sohn das Kindermagazin, das bereits 1908 gegründet wurde und lange Zeit als Wochenbeilage der Zeitung Corriere della Sera existierte. Von Beginn an enthielt das Magazin amerikanische Stripserien, z.T. in Farbe, bei denen allerdings die „unseriösen“ Sprechblasen zugunsten von gereimten Begleittexten entfernt wurden. Der CORRIERE DEI PICCOLI diente auch als Vorbild für andere Jugendzeitschriften, die ihre Comics ebenfalls bereits am Cover beginnen ließen. 1968 wurde das Format verkleinert und franko-belgische Comicreihen wie MICHEL VAILLANT hielten Einzug. Als eigenständiges Comicmagazin lief der CORRIERE DEI PICCOLI noch bis 1995 weiter.



getroffen. „Ich hoffe, der hat mich nicht in schlechter Erinnerung“, sagt Helga Wäscher. „Der ist relativ neu hier und will eine gehobene Gastronomie machen, aber dann kam, als wir das erste Mal hier waren, der Espresso mit so einem Keks aus der Tüte. Da habe ich zu ihm gesagt, da gehöre doch eigentlich ein Praliné hin.“ Das Essen ist vorzüglich, und prompt kommt diesmal mit unserem Espresso ein Tellerchen mit vier edlen Pralinen. Helga Wäscher ist während meines ganzen Gesprächs mit ihrem Mann dabei. Sie hat an seinem Comic-Schaffen immer Anteil genommen, korrekturgelesen, Texte überarbeitet, sich um Korrespondenzen gekümmert, und immer wieder kann sie noch eine interessante Begebenheit oder eine zusätzliche Information hinzufügen.

„Wir waren noch gar nicht so lange verheiratet“, erzählt sie, als wir wieder um den Küchen-



HRW vor seinem Bücherregal.

Foto: Resi Schrottner

tisch sitzen, „da wachten wir eines Morgens von einem lauten Gesäße auf und sahen, wie sie die wunderschönen Birken hinter unserer Erdgeschosswohnung in der Ferdinand-Wallbrecht-Straße umsägten, um da Garagen zu bauen. Mir standen die Tränen in den Augen. Damit uns so etwas nicht noch mal passiert, haben wir ein Grundstück in Scheuen nördlich von Celle gekauft, das heute natürlich längst eingemeindet ist, und gebaut. 1960 sind wir

aus Hannover weggezogen. Jetzt hatten wir viel Platz, fast zweitausend Quadratmeter, auf dem Grundstück stand damals sogar ein kleines Wäldchen. Da haben wir die nächsten fünfundzwanzig Jahre gelebt. Um uns herum gab es nur ein paar Bauernhöfe und eine Flüchtlingssiedlung. Das war eine ganz kleine urige Gemeinde.“ Dem stimmt ihr Mann zu: „Da brachte der Bürgermeister morgens die Milch vorbei.“

Unser Ritt durch Hansrudi Wäschers Biografie verläuft in einer locker entspannten und offenen Atmosphäre. Es ist die geradlinige Biografie eines Mannes, der früh zu dem gefunden hat, was ihn erfüllt, das Zeichnen. Und der diese Tätigkeit sein ganzes Leben über hat ausüben können, bis heute. Am Ende des zweiten Tages wirkt Wäscher müde, beinahe ein wenig erschöpft. „Allmächtiger!“, sagt er und lacht. „Ich habe lange nicht mehr so viel erzählt.“ Jedoch vermute ich eher, dass es ihm nach unserem Gesprächsmarathon nun ganz einfach reicht, „Thema“ zu sein, im Mittelpunkt zu stehen. Vielleicht ist ja dieser Zug seiner Natur: lieber einen Schritt hinter sich selbst zurückzutreten anstatt in der ersten Reihe zu trommeln, der Schlüssel zu dem nie versiegenden Strom seiner Erzählungen – die schon als Kind erlernte, zwangsläufig angeeignete Fähigkeit, das eigene Ich aufzulösen und zu entschwinden in die dichten Nebel der Fantasie und Abenteuer ...

Eine Frage allerdings fehlt noch: Welchen seiner vielen Helden zeichnet Hansrudi Wäscher eigentlich am liebsten, gibt es einen, der vielleicht sogar etwas von ihm selbst verkörpert? „Nein“, sagt er bestimmt, und auch bezüglich der Helden hat er keinen Favoriten. „Das hängt immer davon ab, an wem ich mit meiner Aufmerksamkeit gerade dichter dran bin. Ich schlüpfte quasi in den hinein, der dann da ist.“ Wäscher überlegt einen Moment, und dann sagt er: „Den dicken Bingo habe ich ganz gerne gemocht, den habe ich immer gerne gezeichnet.“

Wie eingangs schon erwähnt, gehöre ich nicht zu den fanboys der ersten Stunde, noch bin ich Comic-Sammler. Ich bin deshalb Hartmut Becker zu großem Dank verpflichtet, der mir meterhohe Stapel des in über einem halben



Von Knigge besonders geschätzt: die epische Laban-Story...



... und die TIBOR-Episode über Professor Dobbs und das Gebiet „Jenseits der Toten Sümpfe“.

Jahrhundert entstandenen Œuvres Hansrudi Wäschers ins Haus geschleppt hat. Ebenso Detlef Lorenz, der mir bedenkenlos und unkompliziert viele seiner kostbaren Schätze zur Verfügung stellte und es mir so ermöglichte, mit Piccolos und Kolibris in den Händen einzutauchen in eine verlorene Zeit. Beide haben mir immer wieder mit Rat und Tat zur Seite gestanden, etliches an Hinweisen und Gedanken beigetragen und zudem das Manuskript vor Drucklegung durchgesehen. Sehr dankbar bin ich natürlich Helga und Hansrudi Wäscher, die zu keinem Zeitpunkt auch nur den geringsten Einfluss auf meine Arbeit nahmen, jedoch immer wieder bereitwillig Auskunft gegeben und Fehler korrigiert haben, die sich teilweise seit Jahrzehnten behaupten.

Andreas C. Knigge
Hamburg, Januar 2011

(1) Knigge: Wäscher und kein Ende, in: Cosmics 5, Dreieich 1985